

Wohntypologien und gesellschaftliche Norm

Die Stadt und das Haus für die (Kl-)Einfamilie

Laut Tacitus dominierten schon zur Römerzeit hierzulande die frei stehenden Einfamilienhäuser die Siedlungen. Allerdings hatten die Germanen keine Städte. Mit den Nazis wurde das (Kl-)Einfamilienhaus auch zur Norm städtischen Wohnbaus – mit fatalen Folgen. Heute erfordert mehr Vielfalt andere Haus- und Wohnmodelle.

Vor 2.000 Jahren war das frei stehende Einfamilienhaus der dominierende Bautyp in Germanien. Tacitus war dieser Bautyp nicht aufgrund ästhetischer Kriterien fremd, sondern weil er die Lebensart der urbanen Römer unmöglich machte.

Das soziale Gefüge und gesellschaftliche Normen bestimmen Bauformen. Bauformen, die auf baulichen Zwängen basieren, beeinflussen wiederum auch die Gesellschaft, die in ihr wohnt. Wo Raum vorhanden ist – also auf dem Lande – war und ist das frei stehende Einfamilienhaus die gängigste Bauform. Es bot über Jahrhunderte den bäuerlichen Großfamilien Raum, war damit gebaute soziale Norm. Die wirtschaftliche Grundlage der Dörfer bildeten die verstreuten Felder, Wiesen und Wälder, welche unbeweglich an einen Ort gebunden waren.

Im Gegensatz dazu ist die Grundlage der Stadt die zentrale Agora, das Forum oder der Markt, also der Ort für den Austausch von Gütern zwischen Menschen. Menschen sind mobil und werden dem Bedürfnis nach Austausch dort nachkommen, wo dies am besten möglich ist. Es entstand daher ein Wettbewerb um die Menschen. Kanalisation, fließendes Wasser, Kulturangebot,

Schutz vor der Außenwelt sind einige Punkte, die Städte vor 2.000 Jahren ebenso attraktiv machten, wie heute noch. Um diese aber anbieten und wirtschaftlich betreiben zu können ist es entscheidend, dass Städte dicht gebaut sind, die Infrastruktur möglichst kompakt gebaut werden kann und vielen Menschen zugutekommt.

„Dass die Völker Germaniens nicht in Städten wohnen, ist bekannt genug, ja dass sie nicht einmal aneinander gebaute Wohnungen dulden. Sie siedeln sich abgesondert und nach verschiedenen Richtungen an, wie eine Quelle, eine Flur, eine Waldtrift ihnen gefällt.“

Der Unterschied, den Tacitus beschreibt, ist darauf zurückzuführen, dass das Leben in Germanien und in Rom so unterschiedlich organisiert war. Die Römer, die ein Interesse an Fernhandel, Luxus und Kultur hatten und einen höheren Grad an Arbeitsteilung hatten, also öfter Spezialisten als Alleskönner waren, bauten dichte Städte um einen mög-

lichst einfachen Austausch zwischen ihren Bürgern zu ermöglichen und sich den Luxus „moderner“ Infrastruktur leisten zu können.

Die Germanen, die weniger Interesse an Fernhandel hatten, stärker auf ihre Eigenständigkeit pochten, Alleskönner waren oder sein mussten und von dem lebten, was sie selbst erwirtschafteten, bauten sich frei stehende Einfamilienhäuser. In beiden Ländern waren die vorherrschenden Bautypologien gebaute soziale Norm.

Urbanes Wohnen – nicht nur für das Proletariat

Lange Zeit blieb dieses System unverändert, bis im 19. Jahrhundert die industrielle Revolution einsetzte. Sie war der Höhepunkt eines längeren Umwandlungsprozesses, in dem die bürgerliche Struktur der Stadt aufgelöst wurde. Neben Bürgertum, Adel und Klerus entstand das Proletariat. Für diese soziale Schicht mussten unsere mitteleuropäischen Städte eine gebaute Form finden. Es war die hoch verdichtete Mietskaserne, das sogenannte „Zinshaus“, also eine Investitionanlage des Bürgertums. Die Städte wuchsen und sprengten buchstäblich ihre

Mauern. Die immer höhere Dichte im Kern der Städte und den Arbeiterquartieren, mit engen Straßen, fehlender oder überforderter Be- und Entwässerung, Belichtung und Belüftung, sowie verwahrlosten sozialen Strukturen war ein Aspekt der „Sozialen Frage“, wie sie seit den 1840er-Jahren in Deutschland diskutiert wurde. Erst die Verbesserung der Verkehrswege, durch Eisenbahn und Tram machten einen Wandel in der Stadtentwicklung möglich, indem sie den Bewegungsradius der Bürger erweiterte.

Das Konzept der Gartenstadt

1898 veröffentlichte Ebenezer Howard sein Konzept der Gartenstadt. Um die alten Kernstädte sollten Trabantsiedlungen im Grünen und mit viel Grün im Inneren entstehen. Die älteste in Braunschweig nach diesem Vorbild entstandene Siedlung ist die „Siedlung Alt-Petritor“, im westlichen Ringgebiet. Hier zeigt sich auch ein neuer Typus von Gebäude nämlich das Reihen-(Einfamilien-)haus. Die Kleinfamilie war dabei die Großfamilie als gesellschaftliche Norm abzulösen und führte daher auch zu kleineren Gebäuden. In den 1920er-Jahren lösten sich die Neubauviertel endgültig von der Stadt ab und wurden auf

der grünen Wiese errichtet. Überwogen in den 1920er-Jahren noch Geschosswohnbau und Reihenhäuser, wurden ab den 1930er-Jahren ganz überwiegend frei stehende Einfamilienhäuser in, in sich geschlossenen Siedlungen, errichtet. Nicht von ungefähr, denn die Kleinfamilie war die „Keimzelle des Volkes“ wie die NS-Ideologie vorgab.

Zersiedelung dank Wohlstand und Motorisierung

Zum ersten Mal tritt auch ein neuer Faktor in der Stadtentwicklung auf den Plan, das Automobil, welches in den folgenden Jahrzehnten der Massenmotorisierung zum wichtigsten Verkehrsmittel aufsteigen sollte. Dessen destruktivem Potenzial, das sich erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts messen ließ, entsprach nur die Zerstörungskraft des Bombenkrieges. Beides zusammen bildete Anlass des „Wiederaufbaus“ der kriegs- und autozerstörten Städte unter den Mottos autogerechte Stadt, oder in Braunschweig der gegliederten und aufgelockerten Stadt. Die Städte wurden nun vollends nach dem Idealbild der kleinfamiliären Gesellschaft überformt. Die Stadt zerfiel in Extreme. Auf der einen

Seite entstanden endlose Teppiche von Einfamilienhaussiedlungen oder verdichtete Plattenbauviertel, auf der anderen Seite reine Geschäftsviertel ohne Durchmischung mit anderen Nutzungen.

„Ein Dorf legen sie nicht nach unserer Art aus miteinander verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden an: Jeder umgibt sein Haus mit einem Freiraum, sei es als Schutz gegen Feuergefahr, sei es aus Unkenntnis im Bauwesen.“

Und dann kam 1968. In Frankfurt wurden die für obsolet gehaltenen Gründerzeitviertel von Studenten und alteingesessenen Durchschnittsfamilien besetzt, die die gemischte, zwar dichte aber auch durchgrünte Stadtstruktur und seine Architektur gegen den Willen von Investoren und Stadtverwaltung erhalten haben. Mit der folgenden Umweltbewegung bekamen auch diejenigen, die die Dominanz des Autos in der Stadtplanung kritisch sahen und den Umweltverbund stärken wollten eine Stimme. Die europäische Stadt erlebte ein unverhofftes Comeback.

Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die einen breiteren Raum für unterschiedliche Lebensmodelle abseits der Kleinfamilie bieten, erfordern eine stärker nutzerneutrale Ausrichtung als es Einfamilienhaussiedlungen mit ihrer Fixierung auf die Kleinfamilie können.

Neue Wohnformen für neue Lebensmodelle

Einher geht eine durch den Überlebenswillen der Menschheit erzwungene Rückbesinnung auf Ressourcenschonung. Ressourcenschonung findet dabei sowohl in Bezug auf einzelne Gebäude, wie auch auf ganze Stadtviertel Anwendung, denn die Verteilung von Energie und Menschen bildet einen Großteil des Energieverbrauches. Beides ist in verdichteten Quartieren mit deutlich geringerem Aufwand möglich. Zu guter Letzt erfährt auch der anfangs angesprochene Punkt des Austausches, sei es in Form von Kultur, Freizeit oder auch Politik mit verstärkter Bürgerbeteiligung, vielleicht sogar der Handel, wenn dieser Teil einer urbanen (erlebnisorientierten) Kultur wird, wieder ein stärkeres Gewicht. Wie in den antiken und mittelalterlichen Städten müssen wir wieder kompakt bauen, um unseren Lebensstandard zu erhalten.

Verdichtet Bauen für gute Lebensqualität

Moderat verdichtete Quartiere werden heute also für dreierlei geschätzt: Ein gemischtes und dadurch auf Dauer stabileres soziales Gefüge das mehr Raum für individuelle Entfaltung auch abseits tradierter Normen erlaubt, eine ressourcenschonende und damit auch wirtschaftliche Basis und etwas, was mit „urbanem Flair“ nur unzureichend beschrieben ist, nämlich die Lebensweise als Städter, die verstärkte Möglichkeit des Austausches



Nachverdichtung in der Friedrichstraße: Einfamilienhäuser als dichte Stadthäuser. Individuell, aber verdichtet.

in Beruf, Familie und Freizeit. Diese neue Attraktivität verschiebt das Verhältnis von Einfamilienhäusern auf der grünen Wiese als dominanter Bauform im Neubau hin zum verdichteten Bauen innerhalb der Stadtgrenzen.

Sich ändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen bieten einen breiten Raum für unterschiedliche Lebensmodelle abseits der Kleinfamilie und erfordern eine stärker nutzerneutrale Ausrichtung als es Einfamilienhaussiedlungen mit ihrer Fixierung auf die Kleinfamilie können.

Wie überall gilt es aus Fehlern zu lernen. Eine Verdichtung wie sie unsere Städte im 19. Jahrhundert erlebt haben, während derer ein Großteil des reichlich in der Stadt vorhandenen Grüns und stabiler sozialer Strukturen verschwand, ist nicht Ziel von Nachverdichtung. Nachverdichtung muss behutsam vonstatten gehen und in erster Linie die bestehenden Strukturen respektieren und stärken. Neue Bauvorhaben sollten eine moderat hohe Dichte aufweisen, damit der



Nachverdichtung in der Echternstraße: Geschosswohnen in Anlehnung an mittelalterliche Gassen, mit verdichteten Wohnungen und viel Grünräumen. Fotos (2): Leonhard Prötzel

Flächenverbrauch verringert werden kann, Grünstrukturen sollten weitestgehend integriert werden und generell den Anliegern zur sinnvollen Nutzung, wie beispielsweise Urban Gardening genügen. Sie müssen so geplant werden, dass die Verkehrsinfrastruktur nicht über Maß ausgebaut und damit wieder mehr Fläche genutzt werden muss, und es sollte auf die Durchmischung verschiedener Bauformen geachtet werden. So findet auch das Einfamilienhaus einen Platz in der Stadt. Neben Geschosswohnhäusern als verdichtete Form: dem Stadthaus, der urbanen, dichten Form des Reihenhauses.

Leonhard Prötzel

Webtipps



Braunschweigs aktuelle Wohnneubauplanung findet sich auch auf den Seiten der Stadt: www.braunschweig.de/leben/stadtplanung_bauen/wohnbaugebiete/neueswohnen/index.html

Und wer sich für die Präferenzen der Bundesbürger beim Häuslebau interessiert, kann sich diese Studie einer Bank herunterladen: www.sparde-verband.de/medien/spardastudie-wohnen-in-deutschland_bundesweit.pdf

